

Die blaue Schlange

Autor(en): **Huldschiner, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



WINTERMORGEN

Phot. A. Steiner

Die blaue Schlange

Von

Richard Kuldshiner

(NACHDRUCK VERBOTEN)

Es wurde mit sehr erregtem Hin und Her von den Peyot-Pillen gesprochen. Aber Dr. Graumüller, der als Regierungsarzt die Inseln des Stillen Ozeans jahrelang bereist hatte, sagte ruhig: «Dummes Zeug! Entschuldigen Sie, meine Herren! Ein Narkotikum wie ein anderes!»

«Haben Sie es einmal an sich selber probiert?» fragte Lameda, der im weißen Tropenanzug, matt wie eine Fliege, in seinem langen Stuhl lag.

«Nein.»

«Nun also, Doktor! Wie können Sie da...»

«Eh eh, man muß nicht alles am eigenen Leib probiert haben... also, da ist eine Kaktusfeige, Peyota carniformis, die auf Manila und Luzon heimisch ist, aber auch auf Borneo vorkommt und dort von den Atjeh-Leuten sehr geschätzt wird. Schneidet man sie in vollreifem Zustand an, so tropft ein graugelber Saft heraus, der sofort gerinnt. Die Masse wird mit Kokosmilch geknetet, bis ein Teig entsteht, aus dem man dann die Pillen drehen kann. Jede so groß wie eine Linse. Die Vollreife beschränkt sich auf zwei Tage. Was nun die Eingeborenen sonst noch vornehmen, um ihnen die narkotische Wirksamkeit zu geben, Beschwörungen, Tanz, Vollmondschein darauf und so weiter, das ist natürlich nur Humbug. Das Alkaloid ist selbstverständlich von vornherein in der Peyota enthalten, und es wirkt stimulierend und zuletzt paralisierend wie alle diese Dinge. Es geht auch nicht ohne Reizvorstellungen ab. Aber

das Ende vom Lied ist immer der Verfall wie beim Morphinum oder beim Kokain.»

«Nun ja», sagte Lameda, «wenn man's medizinisch betrachtet, mag es so sein. Aber rein erfahrungsmäßig steht die Sache auf einem andern Blatt.»

«Haben Sie selbst...?» unterbrach ihn Graumüller. Lameda nickte: «Ich habe...»

«Sie werden aber doch nichts erzählen können, was außerhalb der auch sonst bekannten Erfahrungen mit diesen Dingen fällt.»

«Ich möchte erst etwas Whisky haben», sagte Lameda ruhig.

Der Hausherr klingelte. Geräuschlos erschien ein Philippino-Diener mit braunem Gesicht und Geieraugen, stellte Flaschen und Gläser hin, verschwand wieder. Vom Meer her begann der Abendwind Kühlung zu fächeln, jenseits der blauen Bucht lagen die weißen Häuserwürfel von Manila im Glanz der un-

tergehenden Sonne. Die schiefgedeckten Kirchenkuppeln wurden bläulich-rot.

Lameda trank in bedächtigen Schlücken, warf die zerkaute Zigarre weg, legte die gelben Hände unter den Kopf und begann leise zu erzählen:

Ich war damals Kapitän einer Polizeitruppe, etwa zehn Tagereisen von hier, also gar nicht so weit ab von der Kultur, aber immerhin weit genug, daß manches in meinen Gesichtskreis kam, was an europäisch gedeckten Tischen unbekannt ist. Ich bin im Lande aufgewachsen, spreche die wichtigsten Eingeborenen-Idiome und kenne die Sitten der Leute. Und ich sehe aus wie sie, was manchmal von Nutzen ist, wenn man nämlich seine Aufgabe nicht bloß so versteht, daß man nur zu peitschen und zu köpfen hat, sondern auch so, daß das beste Beruhigungsmittel die Ueberredung und das Eingehen auf Landesbrauch ist... und ich köpfe und peitsche nicht gern, ich bin für das Sanfte... man ist ja immer so müde... nun gut, die Praya waren damals in Aufregung über irgendwelche Regierungsmaßnahmen, Kolonisten waren überfallen worden, ich leitete die Strafexpedition, hatte Geiseln eingefangen und sie abtransportieren lassen. Es kam jetzt der zweite Teil meines Auftrags: beruhigen, überreden, zur Unterordnung verpflichten. Es war heiß in den Wäldern, ich hatte keinen Whisky mehr, des Abends fuhrverkten die Gewitterentladungen am Himmel, die Regengüsse erhoffen ließen, aber zumeist träge-

risch blieben... Sie kennen das ja wohl, man ist matt wie eine Fliege, überreizt, das Leben erscheint wie Höllepein, in der Nacht fressen einen die Moskiten und es raschelt überall von Schlangen. Außerhalb des Zelts ist es nicht kühler als drin. Man ist froh, wenn wieder die Sonne aufgeht, aber der Tag ist durchaus nicht besser als die Nacht.

Wir stießen auf das Hauptdorf der Praya. Trommel-Lärm, Pfeilschüsse, kurz, der ganze Hokuspokus, der sich vor ein paar Gewehrschüssen immer wieder schnell in Frieden auflöst. Die Leute sind ja nicht eigentlich kriegerisch. Denn sie haben Palmwein, Inzucht, Gifte aller Art... Doktor, Sie würden sagen: Degeneriert. Der Häuptling kommt mit seinem Hofstaat, redet, redet, redet, unterwirft sich... Trommel, Pfeife, Lärm auf Holzbrettern, die mit dem Knochen einer Bergziege geschlagen werden... Gastgeschenke hin und her, Schafffleisch, Pisang, Taro, rotgesprenkelte Fische, handgedrehte schwere und feuchte Zigarren, Beteuerungen der ewigen Freundschaft, Tribut...

Am Abend sitzt man am Feuer und tafelt. Mädchen, viel brauner als ich, halbnackt, mit tätowierten Brüsten und schwerem Haar, in dem Blumen stecken, tanzen. Aber das macht einen nur noch müder, und nicht einmal die Aussicht, daß jede, auf die man mit dem Finger weist, bereit sein wird, das Zelt nachher mit einem zu teilen, kann dieses Gefühl der Mattigkeit vertreiben, das unsereinen in diesen endlosen Wäldern am Rande des neblschwernen Innengebirges in Fesseln geschlagen hat.

Am Himmel spektakelten die Monsum-Feuer, die Luft war wie gekocht, unter den dicken Palmwipfeln wehte kein Hauch, ich hatte viel getrunken, die Mädchen verschwanden, ohne daß ich auf eins mit den Fingern gewiesen hätte, nur die Männer saßen noch um das Feuer. Da begann auch schon wieder die ewige Trommelei. Das ist, als prasselte der Tropenregen auf das Blättermeer im Urwald. Es macht einen nervös, bis man so weit ist, es aus dem Bewußtsein auszuschalten; ja, man findet schließlich sogar etwas wie Gefallen dran, wiegt sich mit dem Oberkörper hin und her, wie man es die Eingeborenen tun sieht... vielleicht daß das Blut in mir noch die fernen Vetiern erkennt...

Ein Mann, der über und über mit Federn bedekt war wie ein Vogel, vielleicht der Medizinmann des Stammes, brachte ein kleines Ziegenhorn herbei und kniete vor dem Häuptling nieder. «Sariba! Sariba!» sagte der zu mir. Ich habe erst später erfahren, daß Sariba und Peyota identisch sind. Gut, ich war in der Stimmung, alles zu tun, was man von mir verlangte, die Trommeln hatten mich geweckt, es war so gut, sich nach ihrem Schall zu wiegen.

Der Häuptling schüttelte acht Pillen aus dem Horn auf seine Hohlhand und gab mir davon die Hälfte. Ich zögerte vielleicht einen Augenblick; ach was, vergiften! warum denn? und selbst wenn! und gleich nachdem der Häuptling seinen Anteil mit einem Gurgeln hinuntergeschluckt hatte, tat ich es ihm nach. Ich war nur neugierig, was nun geschehen würde. Aber es geschah zunächst gar nichts.

Die Trommeln freilich nahmen, wie mir schien, eine andere Klangfarbe an und der Lärm schwand in immer weitere Fernen, so daß schließlich nur ein sanftes Brausen um mich war. Still saßen die Männer um das Feuer. Der Häuptling leicht vornübergebeugt, die Hände mit nach oben gedrehter Fläche schlief im Schoß. Als ich an mir heruntersah, entdeckte ich, daß ich in derselben Stellung ihm gegenüber hockte. Wenn Sie's noch nicht probiert haben, meine Herren, so sage ich Ihnen: es ist die Stellung, in der man seine Muskeln am stärksten entspannt. Merkwürdig erschien mir nur, daß die Männer, das Feuer, die Trommeln, der tiefe Wald, kurz alles um mich herum, auf einmal leuchtend blau erschienen. Ich sah alles ganz scharf, meine Sinne waren aufs äußerste gespannt, von Selbsttäuschung kann keine Rede sein; da alles relativ ist, konnte es sich nur darum handeln, daß, von der Droge ausgelöst, irgendeine sonst vor das Bewußtsein gestellte Mattheibe fortgefallen war...»

«Oder umgekehrt!», sagte Graumüller.

«Oder umgekehrt, gut, ich lasse mit mir reden. Es kommt mir ja auch nur darauf an, Ihnen zu schildern, wie mir zu Mute war. Und ich kann Ihnen nur sagen, ich glaubte zu schweben, heller zu hören und schärfer zu sehen als sonst jemals. An meinen Knien lehnte jetzt ein nacktes Mädchen, das seinen Kopf zu mir aufhob und mich aus sanften,

tiefen Augen unbeschreiblich lieblich ansah und mit leiser Stimme zart auf mich einsprach; aber was sie sagte, mußte sehr hold und gut sein, und sie küßte meine Schulter. An der Seite des Häuptlings lehnte eine andere, ich hatte sie nicht kommen sehen, aber genug, sie waren da, und ich hatte das Gefühl, daß, was ich nun erlebte, mich zeitlebens froh und stark machen würde... und heute, wo ich immer so müde bin, so schrecklich müde, heute habe ich Sehnsucht nach jener Stunde im tiefen Urwald...

Aber da hört plötzlich, mit einem Schlage, das Trommeln auf und ich sehe den Häuptling von neuem nach dem Ziegenhorn langen. Wieder holt er acht Pillen heraus und gibt mir die Hälfte. Und in dem Augenblick, da wir — gleichzeitig — schlucken, setzen die Trommeln wieder ein. Was kann noch kommen, denke ich mir. Kann man es noch besser haben? Das Geschöpf an meiner Seite schlingt mir den Arm um die Schultern und drängt den warmen Körper an mich. Ich erinnere mich dunkel, daß sie vorhin die Vortänzerin war, mit aneinanderstoßenden Augenbrauen und lieblich schmalen Hüften, und daß ich beinahe mit dem Finger auf sie gezeigt hätte, um sie in mein Zelt zu nehmen.

Und sie spricht und spricht leise auf mich ein und atmet stoßweise an meiner Seite, die Trommeln gehen einformig, es hallt von den Bäumen wider, das immer blauer werdende Feuer, von blauen Kerlen mit harzreichem Holz gespeist, brennt höher auf und wirft blaue Funken.

Da auf einmal teilt es sich in zwei Hauptsäulen und läßt in der freien Mitte ein merkwürdiges Gewimmel blauer Walzen erkennen, die sich rasch bewegen und wie runde Arme umeinander schlingen.

Die Trommeln wirbeln und brausen, der Hall der gespannten Felle schwebt heran und weicht in die Ferne, schwingt hin und her wie der Wind im Wald, der bald hier, bald dort in eine Baumgruppe fährt. Oder ist es ein Wassertosen irgendwo im Dickicht, an moosüberwachener Felswand, deren Farne, von Wind und Wasser bewegt, im grünen Dämmer zittern? Der Arm um meinen Nacken liegt still und warm, die zarte Stimme redet auf mich ein, der Häuptling mir gegenüber sitzt mit einem Antlitz, das eine tiefe, innere Freude erhellt, er stützt unbeweglich, die Arme gelöst im Schoß wie zuvor. Neben ihm kauert ein braunes Wesen, aber ich sehe alles nur undeutlich, ich sehe auch die andern nicht mehr, die vorhin um das Feuer hockten, der tiefe Wald ist wie eine Wand ohne Eingang, und doch lodert das blaue Feuer immer höher auf, und wie ich mich nun gewaltig anspanne, um ganz wach zu werden, sehe ich, daß es wie eine Fontäne aus seinem Zentrum ein Gewimmel blauer Schlangen gebärt, die nach allen Seiten schlängelnd sich im Dickicht verlieren, ohne daß ihrer weniger werden. Um mich herum kriecht und wimmelt es von den walzenförmigen blauen Tieren, sie schlüpfen mir über die Füße, huschen unter meinen Knien durch, schmiegen sich an meine Hüften und verschwinden wieder.

Und wie ich nun nach dem Häuptling schaue, sehe ich, daß aus seinem weit offenen Mund blaue Schlangen züngeln, über seine nackte Brust herabgleiten und im Dunkel hinter ihm meinem Blick entschwinden.

Sie werden fragen, ob ich Angst oder Ekel empfand. Nein, meine Herren! Es war nur wie ein Spiel, ein blaues Farbenspiel, das in Kornblumen, Stahl-, Saphir- und Türkisblau die nächtliche Tropenwelt zu einem Wunder machte. Eine tröstliche Zuversicht lebte in mir, die von dem mich umschlingenden Arm in meine Nerven überzufließen schien. Was mich da so lieblich stützte, war Vorsehung, Mutter und liebendes Weib zugleich. Ich sah nur ein großes Schauspiel und war aller Sorge, Gefahr, Sehnsucht und Trauer entrückt. So ewig sitzen, von blauen Schlangen umzingelt, dem lieblichsten der Wesen im Arm, in den Ohren das hallende Brausen unzähliger Trommelfelle — das war das Paradies, das die Menschheit verloren hat und in das ich Unwürdiger jetzt einen Blick tun durfte.

Gewiß, in jener Stunde habe ich sicher nicht so kompliziert denken oder empfinden können! Aber wenn ich hinterher versucht habe, zu rekonstruieren, was sich damals in mir abspielte, so kam ich immer in die Stimmung, die ich Ihnen jetzt sehr unvollkommen aufgezeigt habe. Ich bin seither wie ein Mensch, der das auf ewig Verlorene sucht und Trauer darum trägt, weil er weiß, daß alles andere schal dagegen ist.

Ich bin noch nicht fertig, meine Herren. Ich sah, wie um das Feuer herum sich nun ein Schlund im Erdboden aufgetan hatte, aus dem nach allen Seiten hin ein neues Gewimmel von blauen Schlangen emporwollte, während das Feuer selbst gleichfalls immer neue Schlangen gebar. Und gleichzeitig sah ich, daß auch aus meinem Munde unaufhörlich die blauen Schlangen über meine Glieder herabglitten. Meine Augen sahen es bestimmt, und ich war dem blauen Wunderwesen hingegeben, als wäre es Gott, Welt und Geliebte.

Niemand wird es verstehen können, weil es ja doch nicht zu schildern ist. Aber wenn Sie einmal etwa bei einer Operation sanft in die Narkose hinübergelitten, so werden Sie wissen, wie sicher, zart und doch bezwingend die Lust vor dem endlich kommenden Nichts ist. Farbenspiele, sanftes Brausen, warm gebettet sein, Aufhören aller Angst und Trauer!

Aber es kam ein Augenblick, wo ich merkte, daß ich nicht mehr saß, sondern gerade gestreckt schwebte, von weichen Armen über das Gewimmel der Schlangen in die Höhe gehoben. Und das Feuer wurde niedriger und niedriger, schien einzuschrumpfen und farblos zu werden. Die Bewegung der Schlangen wurde kreisend und immer stiller, zuletzt schien sie nur noch ein blauer Glanz vom Boden her, das Trommeln verhalte immer mehr, wurde fern und ferner, alles um mich her versank...

Als ich zum Bewußtsein kam, lag ich in meinem Zelt und eine kühle Hand war auf meiner Stirn. Ich öffnete die Augen und regte mich. Da schlüpfte das braune Mädchen, das neben mir gesessen hatte, behend wie eine Schlange davon. Ich rief, aber nur mein Boy kam mit heißem Kaffee.

Er sagte, daß ich an siebzehn Stunden tief geschlafen hätte. Mir war körperlich völlig wohl, nur im Mund hatte ich einen bitteren Geschmack, aber als ich meiner Sinne Herr zu werden versuchte, spürte ich zum erstenmal den unennbaren Schmerz um das Verlorensein der blauen Wunderwelt, in die ich geschaut hatte.

Ich stieß den Diener mit dem Kaffee beiseite, befaß den Häuptling zu holen, kleidete mich an, rief nach Sariba, nach dem Mädchen... nichts, nichts antwortete! Der Wald war leer, der Häuptling mit seinen Leuten war abgezogen, niemand hatte ihren Aufbruch recht gemerkt.

Drei Tage habe ich vergeblich nach dem Mädchen gesucht, dann marschierten wir ab. Und das ist alles, was ich erzählen kann. Ich habe seither die Peyot-Pillen niemals mehr zu essen bekommen, so viel ich auch danach suchte. Nur die Sehnsucht ist geblieben. Und Müdigkeit. Eh, das Leben ist ja so entsetzlich anstrengend!

Er schwieg wie erschöpft, deckte die Augen mit der gelben Hand, an der ein großer blauer Stein in einem Schlangengring schimmerte.

Etwas mühsam und offenbar etwas gegen seinen Willen nahm Graumüller jetzt das Wort: «Ja, Sie haben mir alles bestätigt. Wir wissen, daß Narkotika allerlei Sinnesreize hervorrufen. Nur der Grad ist verschieden. Aber um Gift handelt es sich immer und anderes hatte ich ja in bezug auf die Peyota nicht behauptet.»

«Ich kenne auch die meisten anderen Stoffe dieser Art», sagte Lameda. «Aber keiner ist wie die Sariba. Und wenn die andern Sorgen brechen, Schmerzen lindern, Wollust oder Freude geben, so ist die Sariba allein das Element, das Unlust und Lust zugleich von uns abfallen macht und uns über armseliges Menschentum hinaushebt. Ich habe ganz wörtlich das Paradies gesehen, ein einzigesmal, so viel ich auch hier auf den Inseln herumgekommen bin. Die Sehnsucht nach den blauen Schlangen trage ich seither immer in mir herum und wenn ich in meinem Stuhl liege und Whisky trinke, schaue ich auf den Ring hier... Sie haben im Museum vielleicht einmal die blaue Schlange gesehen, die Robby Sanders von einem Zuge durch Luzon mitgebracht hat. Sie ist aus einem schillernden Stein, einer Art Lapislazuli, mit grünen Augen, sie scheint aus dem Munde eines unförmigen Kolosses zu schlüpfen, der einen menschlichen Körper vorstellen soll. Ich wollte sie kaufen, aber der Staat weigert sich hartnäckig... glauben Sie mir, meine Herren, wir, die sogenannten Kulturmenschen, sind nur armselige Stümper, das wahre Leben beginnt erst im dichten Urwald... aber was soll ich tun, ich fahre eben jeden Tag einmal ins Museum, um die blaue Schlange zu sehen.»